

Thema

Hochschulfinanzierung

Leistungsstärke der Uni

Seit Beginn des Jahres gilt ein neuer Hochschulentwicklungsvertrag zwischen der Rot-Grünen Landesregierung und den niedersächsischen Hochschulen. So wird etwa der Wegfall der Studienbeiträge, wie vor der Wahl versprochen, im vollen Umfang kompensiert. Als nächstes großes Projekt steht die Verabschiedung eines neuen Hochschulfinanzierungssystems an – dessen Inkrafttreten der Vertrag für den 1. Januar 2015 terminiert.

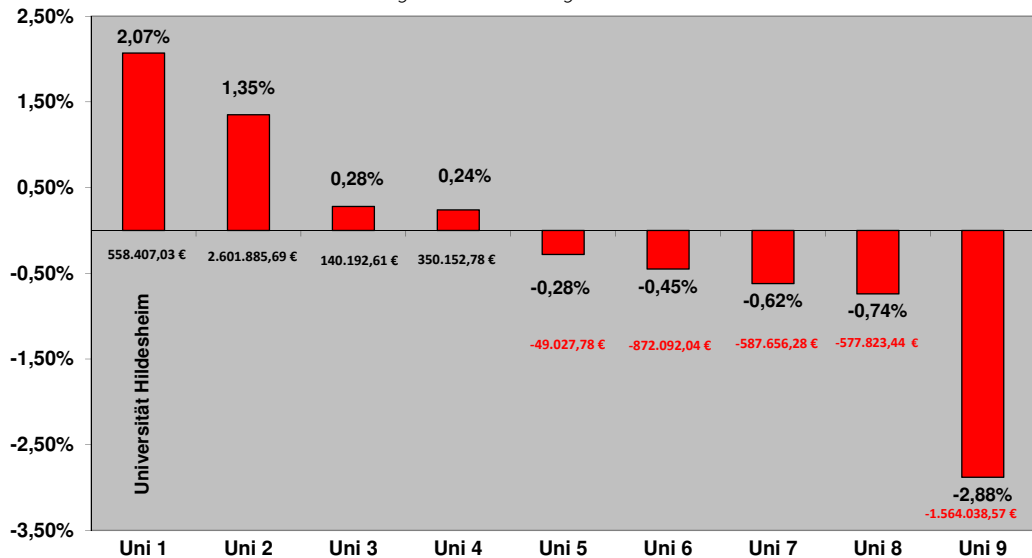
Die Vergabe der Landesmittel – damit Hochschulen überhaupt Lehren und Forschen können – wird bundesweit sehr unterschiedlich geregelt. In Hessen werden Unis größtenteils leistungsorientiert finanziert, in Niedersachsen erfolgt die »Leistungsbezogene Mittelzuweisung« im geringeren Maß. Der weitaus größte Teil läuft – neben kurzzeitigen Programmmitteln – über eine Grundfinanzierung, die seit 2001 unter Berücksichtigung von Tarifsteigerungen durchgeschrieben wird.

Aus diesem Grundstock gibt jede der beteiligten neun niedersächsischen Universitäten 10% in einen »Geldtopf« – in Hildesheim sind dies bei einem Haushalt von etwa 50 Millionen und einer Grundfinanzierung von 27 Millionen nun 2,7 Millionen Euro. So kommen für die Formelberechnung 2014 rund 87 Millionen als Wettbewerbsmasse der beteiligten Hochschulen zusammen. Diese Wettbewerbsmasse wird wiederum auf die Fächergruppen Geistes- und

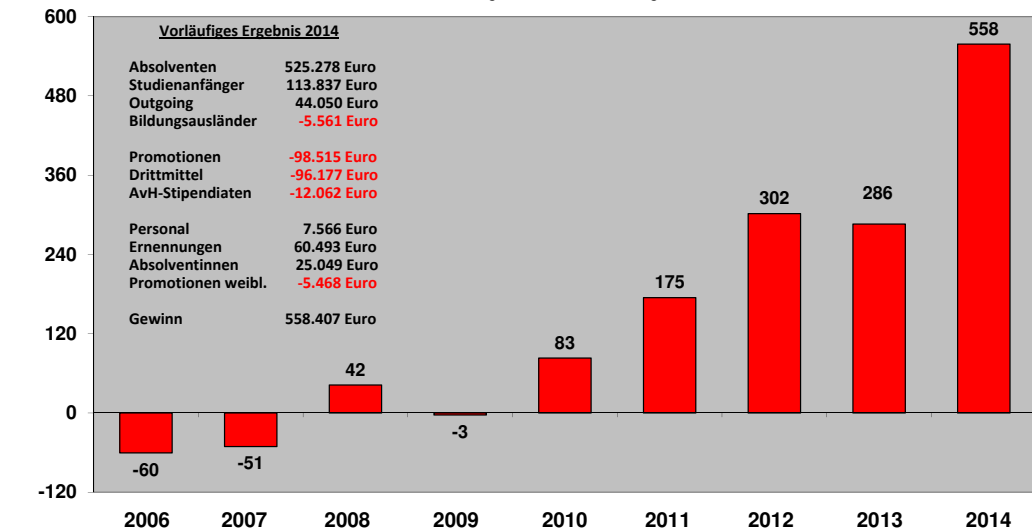
Gesellschaftswissenschaften, Natur- und Ingenieurwissenschaften verteilt, so dass die Hochschulen »unter ihresgleichen« miteinander im Wettbewerb stehen. »Die Geldsumme wird nach bestimmten Kriterien aufgeteilt«, erläutert Rita Westphal, Leiterin der Stabsstelle Controlling. »Das sind monetäre Kennzahlen. In der Lehre werden die Zahl der Absolventen, Studienanfänger, Bildungsausländer und Outgoings verglichen – hier schneidet Hildesheim besonders gut ab. Auch in der Forschung erkennt man einen Trend, zwar sind im Landesvergleich andere Hochschulen stärker, aber die Anzahl der Promotionen und Drittmittel – etwa vom BMBF, von der DFG einschließlich Professorinnenprogramm und aus der Wirtschaft – ist im Vergleich zum Vorjahr deutlich gestiegen.«

Ein Wettbewerb, in dem die Leistungen der Hochschulen verglichen werden – es gibt Hochschulen, die Gewinne und Verluste erzielen und es lassen sich dadurch Stärken und Schwächen der einzelnen Hochschulen ableiten, so Westphal. »Unsere Leistungsbilanz sieht gut aus, Hildesheim hat das stärkste Plus (über 2%) im Verhältnis zur Grundfinanzierung und den höchsten Gewinn in absoluten Zahlen (etwa 560.000 Euro) nach der Universität Göttingen«, sagt Rita Westphal. Nach einigen konstanten Jahren sei ein erheblicher Sprung nach vorne gelungen. Die Ergebnisse der Leistungsbezogenen Mittelzuweisung für 2014 haben noch vorläufigen Charakter, aber eine wesentliche Veränderung ist nicht zu erwarten. [il]

TSD Euro Unis im Vergleich: Formelergbnis 2014 im Verhältnis zum Landshaushalt



TSD Euro Formelergbnisse Stiftung Universität Hildesheim 2006 bis 2014



SACHBÜCHER | LITERATUR | TICKETSERVICE

ameis
BUHECKE

Wir bestellen Bücher über Nacht | direkt beim Verlag | aus dem Ausland | antiquarisch | Noten | CDs / DVDs | Ticketservice, z.B. Theater, Konzerte, Sport – regional und überregional

ameis buchecke | Goschenstr. 31 | Hildesheim | 0 51 21 - 3 44 41

ameis buchecke UNI | Marienburger Platz 22 | Hildesheim | 0 51 21 - 86 87 82

www.ameisbuchecke.de

Justiz verstehen

Wenn künftig ein Zeuge einer Straftat in einfacher Sprache vorgeladen wird, dann liegt das teilweise auch an Hildesheimer Studierenden. Nicht, weil sie die Straftat begangen, sondern weil sie die passende Sprache gefunden haben, um Menschen mit Behinderung, funktionale Analphabeten und Menschen mit geringen Deutschkenntnissen anzusprechen. Ohne Nebensätze, jede Aussage beginnt mit einem neuen Satz, seltene Wörter werden vermieden: Studierende der Uni Hildesheim übersetzen in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Justizministerium und dem Amtsgericht Informationsbroschüren zu Erbrecht und Vorsorgevollmacht, Teile des Internetauftritts, eine Zeugenladung und vom Gericht verwendete Formulare in Leichte Sprache. Die Studenten erklären auch, was ein Richter macht und wie der Strafvollzug organisiert ist. »Dieses Projekt durchbricht Barrieren, es hilft uns, eine Brücke zu den Bürgerinnen und Bürgern zu schlagen. Ich appelliere an alle Brückenbauer in der Justiz, ihre Fachsprache auch einmal hinter sich zu lassen. Raus aus der Fachsprache – rein ins Leben!«, sagt Justizministerin Antje Niewisch-Lennartz bei ihrem Besuch in Hildesheim. Ziel des Projekts ist der leichtere Zugang zur Justiz durch Abbau sprachlicher Barrieren.

Dabei geht es etwa um die Broschüre Erbrecht – ab Sommer 2014 wird diese gedruckt und online verfügbar sein. Vor welchen Herausforderungen die Studierenden stehen, wenn komplexe Aussagen über Verwandtschaftsgrade, Erblasser und gesetzliche Erbfolgen übersetzt werden müssen, erläutert Isabel Rink. »Das Übersetzen erfordert einen hohen Kommunikationsaufwand. Wir waren mehrfach im Amtsgericht, um uns fachlich einzuarbeiten und Fragen zu klären. Die Ausgangstexte enthalten viele Aussagen, häufig im Passiv, lange und Fremd-Wörter, Nebensätze und Klammern.« Eine Analysesoftware zeigt die Verständlichkeit von Texten an: Ausgerechnet der Bereich »Justiz verstehen« des Internetauftritts liegt da im roten Bereich (1,47 von 20 Punkten). Nach der Analyse des Ausgangstextes geht es an die Inhalte – welche Aussagen und Absichten sind zentral und dürfen darum nicht wegfallen? Die Studierenden feilen so lange an den Texten in Teams, bis die Sprache wirklich leicht verständlich ist. Menschen mit Hörschädigung lesen dann die

Texte gegen. »Wichtiges kommt nach oben, wir greifen stark in die Texte ein«, sagt Rink. Die gebürtige Brandenburgerin steht kurz vor ihrem Abschluss im Studiengang »Medientext und Medienübersetzung« und hat zusammen mit Anna-Katharina Berg die Broschüre »Erbrecht« übersetzt. Sie lernt die Gebärdensprache – ab dem Sommersemester ist das auch an der Uni Hildesheim möglich – und kann sich »gut vorstellen, einmal im Bereich barrierefreie Kommunikation zu arbeiten«. Aber das sei Neuland, es gebe kaum Regeln und Standards, etwa wie eine Zeile vergütet wird. »Es gibt für die Übersetzung schwieriger Fachtexte keine Wörterbücher, es gibt keine Grammatik, keine Formulierungsmuster.«

An der Entwicklung von Regeln und Qualitätskriterien arbeitet Prof. Dr. Christiane Maaß. Die Medienlinguistin forscht im Bereich »Barrierefreie Internetnutzung«, bindet Betroffene ein und baut eine Forschungsstelle Leichte Sprache an der Hildesheimer Universität auf – das ist bundesweit besonders. Nur wenige Internetseiten sind bislang in Leichter Sprache zugänglich, die meisten von Behörden. Erst seit 2011 gilt die Verordnung »BITV 2.0«, die den barrierefreien Zugang zum Internetauftritt der Bundesbehörden regelt. Politische Abläufe und Entscheidungen müssen verständlich gemacht werden, erläutert Maaß. »Bis Ende März 2014 müssen öffentliche Behörden – etwa Ministerien, Parlament oder Kanzleramt – Angebote in Gebärdensprache und Leichter Sprache vorhalten. Hier bewegt sich gerade viel – und wir sind dabei«, so Christiane Maaß. In einer Datenbank erfasst sie Terminologien und Musterlösungen. [il]

Medientextlabor

Im Medientextlabor der Universität Hildesheim lernen Studierende an 40 Computerarbeitsplätzen, die mit moderner Software ausgestattet sind, Filme zu untertiteln und Medien zu übersetzen. Sie üben das Synchronisieren und bereiten Internetseiten für Menschen mit Behinderungen auf. Für Sehgeschädigte erstellen die Studierenden etwa in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk Audioeinführungen für Hörfilme, für Hörgeschädigte bereiten sie Texte in Leichter Sprache auf. Die angehenden Medienübersetzer bringen komplexe Sachverhalte – etwa Gesetzestexte – verständlich zum Ausdruck.

Was bewegt Deutschland? Motive für Ehrenamt unterscheiden sich in Ost und West

Ein Vierteljahrhundert nach dem Fall der Mauer zeigt eine Studie der Universitäten Hildesheim und Jena, wie Bürger selbst das gesellschaftliche Geschehen beurteilen, was sie antreibt und wovon sie sich berühren lassen.

Die Forscher untersuchen die Lebensorientierungen und biographischen Entwicklungen von engagierten und distanzierten Bürgern in Deutschland. In einer Langzeitbefragung wurden seit 2001 120 Personen in zwei westdeutschen und zwei ostdeutschen Städten zehn Jahre begleitet – in Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. In »sozialmoralischen Landkarten« – eine Metapher für die Art und Weise, wie Menschen ihre Wertvorstellung ordnen – zeichnen sie das Engagementverhalten der Bürger nach.

So wurden Menschen befragt, die als Schöffen, in der Flüchtlingshilfe, Jugend- und Kulturarbeit aktiv sind. Die Untersuchung ist Teil des DFG-Sonderforschungsbereichs »Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systembruch«. »Wir können nach wie vor Differenzen hinsichtlich der Grundorientierung feststellen«, sagt Professor Michael Corsten. Der Soziologe befasst sich in seiner Forschung an der Universität Hildesheim mit Lebensläufen und Generationen. Unter welchen Bedingungen sind Menschen bereit, sich zu bewegen, bürgerschaftlich aktiv zu werden? Menschen in Ostdeutschland nehmen eher eine praxisorientierte Haltung ein. Die Befragten folgen der Logik des »ungefragten Mitmachens«, erklärt Corsten und nennt ein Beispiel: Man hilft einander beim Umzug, ist irritiert wenn das nicht geschieht. Man erlebt unmittelbare Wirkung. Die befragten Westdeutschen hingegen überlegen vorher, welche Position sie einnehmen, wenn sie »da mitmachen«. Im Seniorenheim ist der Musik- und Tanzauftritt legitim, im Kaufhaus weniger, so Corsten. In ostdeutschen Bundesländern setzen die befragten Personen auf lokales Engagement und sind bei großen Organisationen wie Greenpeace

dann skeptisch, wenn es nur noch um die öffentliche Aufmerksamkeit geht. Zudem, das zeigt das erhobene Material, engagieren sich Eltern in den untersuchten ostdeutschen Städten stärker im Kultur- und Jugendbereich und interessieren sich trotz der Altersunterschiede für die Schwierigkeiten der Jugendlichen, gehen mit ihnen etwa in Berufsbildungswerke. 35- bis 50-Jährige haben die »höchste Engagementchance, sie haben viele soziale Bezüge«. Befragt wurden auch Erwerbslose und karrierefokussierte Menschen. Dabei wird deutlich: Letztere engagieren sich, wenn es der eigenen Karriere dient und wenn es in den Zeitplan passt. Erwerbslosen hingegen fehlt häufig das soziale Netzwerk, um in Engagement hineinzugeraten. In Bezug auf praktische Konsequenzen äußern sich die Soziologen zurückhaltend. »Was verleitet Akteure, das was ihnen am Herzen liegt, tatkräftig umzusetzen? Schließlich engagieren sie sich jahrelang sozial, kulturell oder auch politisch, obwohl sie dafür kein Geld und oft kaum Reputation erlangen. Seinen vielleicht entscheidenden Antrieb gewinnt bürgerschaftliches Engagement in Ost und West aus sozialen Resonanzräumen. Resonanz und Wertschätzung für Ehrenamt schaffen, das ist Aufgabe der kommunalen Politik«, so Michael Corsten. [il]

Impressum

Herausgeber
Stiftung Universität Hildesheim
Der Präsident
Marienburger Platz 22 | 31 141 Hildesheim

Redaktionsleitung: Isa Lange [il]
Layout & Gestaltung: Ulrike Franzki
Bernward Medien GmbH

Fotos: 123rf: jakhut, BPH Jens Schulte, K. Gallopp, A. Hartmann, I. Lange

Druck: Schäfer, Sarstedt

Redaktionsschluss: 5.02.14

www.uni-hildesheim.de



Tonspuren



100 Jahre iranische Musiktradition auf Platten, darunter die ersten Aufnahmen iranischer Sänginnen: Musikethnologen der Uni Hildesheim digitalisieren klassische und Unterhaltungsstücke bis hin zu Musik aus Militärensembles. Abtasten auf Seite 2.

Zuwanderung



Forscher untersuchen, wie Lehrer mit mehreren Sprachen im Klassenzimmer umgehen, welche Erfahrungen Lehrkräfte mit Migrationshintergrund machen und wie Migration im Schulbuch auftaucht. Die Uni gründet das Zentrum für Bildungsintegration. Mehr auf Seite 2 und 3.

Ost und West



25 Jahre nach dem Mauerfall erkennen Soziologen der Universität Hildesheim in einer Studie unterschiedliche Beweggründe für Engagement. Michael Corsten erforscht, warum sich Bürger aktiv in die Gesellschaft einbringen oder zurückziehen – Ergebnisse auf Seite 4.

Justiz verstehen



Angehende Medienübersetzer finden die passende Sprache: So können künftig Menschen mit geringen Deutschkenntnissen und Behinderungen die Zeugenvorladung des Gerichts und Broschüren des Justizministeriums verstehen. Einblicke in Leichte Sprache auf Seite 4.

Schulleiter gesucht

Dorf statt Großstadt



Geld treibt ihn nicht an, der Sprung ist gering, die Mehrarbeit hoch. Adam Juszcak ist gerade einmal 33 Jahre und seit einem halben Jahr Schulleiter auf dem Dorf in Hüpede bei Hannover. Mit acht Jahren kam er aus Polen in eine niedersächsische Grundschule und sprach kein Wort Deutsch. Nicht die Herkunft, sondern die Kompetenz des Lehrers ist entscheidend, sagt der Lehramtsabsolvent der Uni Hildesheim. Isa Lange sprach mit ihm über Schulalltag auf dem Dorf.

Was hat sich in Ihrem Arbeitsalltag verändert, seitdem Sie Schulleiter sind?

Die Grundschule Hüpede hat keinen Konrektor, meine Kernaufgabe ist immer noch der Unterricht – das sind etwa zwei Drittel der Zeit. Der Tag ist länger, ich habe nun mehr Koordinierungsaufgaben. Manchmal bleibe ich bis in den Abend hinein in der Schule, durchforste Papiere, Gesetze, Erlasse, Statistiken. Außerdem stehen viele Gespräche in Kitas, im Hort, mit dem Förderverein unserer Schule an.

Anderthalb Jahre war die Stelle unbesetzt, sie wurde mehrfach ausgeschrieben, es hatten sich kaum geeignete Bewerber gemeldet. Was muss man mitbringen, um diesen Beruf ausüben zu können?

Ein Blick in das Schulverwaltungsblatt verrät: Viele Schulleiterstellen in Niedersachsen sind unbesetzt. Vermutlich ist die Suche schwierig, weil die Stelle als Schulleiter in kleinen Schulen nicht attraktiv entlohnt wird. Als Rektor erhalte ich eine Zulage von 100 Euro. Das ist verhältnismäßig wenig für mehr Verantwortung. Aber ich möchte eine neue Herausforderung annehmen – unabhängig vom Geld. Man muss im Team arbeiten können und die Schule gemeinsam vorantreiben. Das beginnt bei Absprachen in Dienstbesprechungen, der Koordination von Fachkonferenzen und Theaterbesuchen und endet bei Kopiergeld und der Frühstückspause. Wichtig ist die Einbeziehung von Eltern – das beginnt in der 1. Klasse mit Briefen, wie Eltern ihrem Kind bei der Organisation des Schulalltags helfen können, und endet beim Anruf zu Hause – um zu loben, was das Kind geleistet hat.

Bundesweit sind nur rund 13% der Grundschullehrkräfte männlich – und bei Ihnen?

In Hüpede unterrichten fünf Lehrerinnen und ein Lehrer – das bin ich. An der Uni Hildesheim habe ich ab dem ersten Studienjahr Schule erlebt, an der Grundschule und an einer Haupt- und Realschule – so konnte ich früh die Berufswahl überprüfen. Fortsetzung auf Seite 2

Hier laufen alle Fäden zusammen

Stiftung Universität Hildesheim gründet Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung

Die Universität Hildesheim gründet ein Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung (ZLB). Das Zentrum fußt auf drei Abteilungen: die Professorinnen Melanie Fabel-Lamla, Kristin Kersten und Barbara Schmidt-Thieme bilden den Vorstand und sind für Lehre und Studium, Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs sowie für Fort- und Weiterbildung zuständig. Ähnliche Zentren entstehen bundesweit, sie zeugen von der Aufbruchstimmung in der Lehrerbildung – doch dürften sie keine »leere Hülse oder allein eine Praktikumsbörse zwischen Schule und Student« sein, warnen die Wissenschaftlerinnen.

»Im ZLB bündeln wir Fragen der Lehrerbildung und beziehen Ausbildung, Forschung und Weiterbildung stärker aufeinander«, sagt Prof. Dr. Melanie Fabel-Lamla. Das neue Zentrum nimmt koordinierende fachbereichsübergreifende Aufgaben wahr, ist Anlaufstelle für Lehramtsstudierende und Schulen, bezieht Stellung zu Grundsatzfragen der Lehrerbildung und organisiert Akkreditierungen und Evaluierungen. Diese Organisationsstruktur wurde notwendig, um Kommunikation, Transparenz und Verantwortlichkeiten zu optimieren. Schließlich sind mehr als fünfzehn Fächer in die Lehrerbildung involviert. Dabei startet das Zentrum mit einem Mammutprojekt: Niedersachsen ist mitten in einer Reform der Lehrerausbildung, »GHR 300« sei eine »wirklich gemeinsame Aufgabe«. So wird der Masterstudiengang ab dem Wintersemester 2014/15 von zwei auf vier Semester verdoppelt, eine Praxisphase integriert und Forschendes Lernen intensiviert. »Die drei an der Lehrerausbildung beteiligten Institutionen Uni, Studienseminare und Schulen werden enger zusammenarbeiten«, sagt die Erziehungswissenschaftlerin Melanie Fabel-Lamla.

Die Universität könne auf langjährige Kooperationen mit rund 250 Schulen aus Hildesheim und der Region Hannover aufbauen. Anstatt das Lehramtsstudium in jüngster Zeit aufzupolieren, bildet die Lehrerausbildung in Hildesheim seit mehr als 30 Jahren einen Profilschwerpunkt. Jährlich starten 500 Lehramtsstudenten in das Studium, im Frühjahr steht für sie die erste Unterrichtsstunde an. Die angehenden Lehrerinnen und Lehrer sind im ersten Studienjahr jeden Freitag im Klassenzimmer und beobachten Unterricht in Grund-, Haupt-, Real- und Gesamtschulen. Dabei werden sie in Kleingruppen von einer Lehrkraft und einem Wissenschaftler begleitet, können ihre Berufswahl früh überprüfen und an Seminaren teilnehmen, die



Bezug zur Schulpraxis nehmen. Diese enge und frühe Verbindung zwischen Hörsaal und Klassenzimmer ist bundesweit besonders. Weitere Praxisphasen folgen im Verlauf des Studiums. Dabei will die Uni auch mehr Männer als Grundschullehrer ausbilden, denn neun von zehn Lehrkräften sind weiblich. Lehramtsstudenten informieren an Gymnasien über berufliche Anforderungen, Oberstufenschüler erhalten Einblicke in das Studium und unterrichten im »Schultandem« Zweitklässler.

»Wir können auf Fortbildungen – etwa den Pädagogischen Tagen – aufbauen. Seit drei Jahren bildet die Uni Lehrkräfte für inklusive Pädagogik berufsbegleitend fort – auch diese Erfahrung soll stärker in die Lehrerausbildung einbezogen werden«, sagt die Mathematikdidaktikerin Prof. Dr. Barbara Schmidt-Thieme. Lehrkräfte aus der Region können künftig noch besser »von der fachlichen Expertise an der Universität profitieren«, etwa indem Forscher aus den Bereichen Deutsch als Zweitsprache und Umgang mit Heterogenität im Unterricht in die Lehrerweiterbildung eingebunden werden, so Schmidt-Thieme. In der Bildungsforschung setzt die Sprachwissenschaftlerin Prof. Dr. Kristin Kersten auf eine »bessere Vernetzung«, etwa bei inhaltlichen Überschneidungen in Forschungsprojekten, und auf Unterstützung bei der Durchführung von Tagungen und Forschungsanträgen. »Außerdem sollen Nachwuchswissenschaftler gefördert werden, etwa durch Stipendien im Bereich Unterrichtsforschung und in den Fachdidaktiken sowie durch entsprechende Infrastruktur. Sie können zudem auf methodische Schulungen und ein Videofallarchiv zurückgreifen«, sagt Kersten.

Dr. Dörthe Buchhester koordiniert die Zusammenarbeit zwischen den mit der Lehrerbildung betrauten Organisationseinheiten. »Ich komme wegen der frühen Praxisnähe und der engen Zusammenarbeit zwischen Universität und Schulen nach Hildesheim. Vom ersten Tag an stehen Lehramtsstudierende im künftigen Arbeitsfeld«, sagt die ehemalige Schulleiterin. (il)

Startet ins Amt: Neuer Vizepräsident



Dr. Matthias Kreysing ist künftig für Finanzen und Personal an der Universität Hildesheim zuständig. In der kommenden Zeit möchte er »mit möglichst vielen Menschen sprechen, um mehr über die Universität und die sie tragenden Personen zu erfahren«. Der Umgang mit den finanziellen Ressourcen und die Einbindung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehören zu den »wichtigsten und sehr reizvollen Aufgaben«. Der 43-Jährige übernimmt das Amt von Vizepräsident Dr. Christoph Strutz, der nach sieben Jahren an die Uni Hannover wechselte. Unter der Leitung des Stiftungsratsvorsitzenden Prof. Dr. Jürgen Stark hatte die Findungskommission innerhalb von nur zwei Monaten ihre Arbeit erfolgreich abgeschlossen. Die Zustimmung des Senats erfolgte einstimmig. »Ich bin sehr glücklich, dass wir einen herausragend qualifizierten Hochschulmanager gewinnen konnten, der neben betriebswirtschaftlicher Kompetenz auch sehr gute Kenntnisse des niedersächsischen Hochschulsystems mitbringt«, sagt Universitätspräsident Prof. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich.

Hildesheim ist – neben den Universitäten Göttingen und Lüneburg, der Tiho Hannover und der Hochschule Osnabrück – eine Stiftungshochschule. Vor gut zehn Jahren wurden die fünf Hochschulen in die Trägerschaft öffentlich-rechtlicher Stiftungen überführt. Niedersachsen schrieb damit Hochschulgeschichte. Seitdem hat die Uni mehr Entscheidungsspielräume, etwa bei Berufungs- und Bleibeverhandlungen und im Baumanagement. Dazu äußert sich der neue Verwaltungschef: »Das Modell der Stiftungsuniversität bietet deutschlandweit die besten Rahmenbedingungen für eine wissenschaftsorientierte Hochschulentwicklung.« Es biete die »notwendigen gestalterischen Freiräume«. Sichtbar werde dies an der baulichen Entwicklung der Universität mit dem Kulturcampus Domäne Marienburg und dem Neubau am Zentralcampus. An der Uni Göttingen hat Matthias Kreysing den Bereich Controlling aufgebaut, acht Jahre geleitet und an der strategischen Entwicklungsplanung, der Exzellenzinitiative und der leistungsorientierten Mittelverteilung mitgewirkt. Zuvor leitete er das Dekanat der Medizinischen Fakultät des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Er wuchs in Hannover auf, nach einem betriebswirtschaftlichen dualen Studium bei IBM in Stuttgart, studierte er Sozialwissenschaften in Göttingen und London. (il)

Controlling informiert über Hochschulfinanzierung: Leistungen der Hochschulen im Vergleich auf Seite 4

Thema

Interview

Teilhaber



Globalisierung, Internationalisierung und Migration verändern unsere Gesellschaft nachhaltig. Das nationale Narrativ wird hierdurch bunter und vielfältiger. Der Begriff diversity sucht diese »neue« Vielfalt zu fassen. Vor diesem Hintergrund gilt es, Fragen nach kollektiven Zugehörigkeiten, gesellschaftlicher Partizipation und sozialer Teilhabe neu zu formulieren und zu verhandeln. Der Zugang zu Bildung ist der Schlüssel zur Beantwortung dieser Fragen. Ohne Bildung können Menschen nur schwer teilhaben an der Gesellschaft, in der sie leben. Denn Bildung ermöglicht Partizipation und damit auch Integration.

Auch Hochschulen spielen hier eine wichtige Rolle. In Einwanderungsgesellschaften können sie Integrationsmotoren sein. Hochschulen sollten daher ein inklusives Selbstverständnis entwickeln und sich als change agents positionieren. Das Zentrum für Bildungsintegration wird diese gesellschaftspolitische Herausforderung in Forschung und Lehre sowie in der Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Akteuren bewusst aufgreifen: etwa durch gezielte empirische Bildungsforschung und Weiterbildungsmaßnahmen.

Angesichts der demographischen Entwicklung müssen Universitäten aktiv um junge Menschen werben, deren Eltern keine akademische Ausbildung haben und für die ein Studium zunächst keine selbstverständliche von zu Hause unterstützte Bildungsentscheidung darstellt. Auch gilt es, die häufig brach liegenden Bildungsressourcen der Migranten und Migrantinnen und ihrer Kinder wahrzunehmen und weiterzuentwickeln. Zwar haben sich die Zahlen zur Bildungsteilhabe von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in den letzten Jahren sukzessive verbessert, dennoch bleiben auf dem Bildungsweg immer noch zu viele auf der Strecke: Das betrifft z.B. die immer noch zu hohen Zahlen derjenigen ohne Schulabschluss und die niedrige Zahl von Studierenden mit Migrationshintergrund. Das Zentrum für Bildungsintegration wird sich deshalb stark machen für eine interkulturelle Öffnung der Hochschule. Dazu gehört auch, Studierende aus dem Ausland willkommen zu heißen, sie im Studium optimal zu fördern und zu begleiten, sodass sie ihr Studium erfolgreich abschließen und auch eine berufliche Perspektive in Deutschland entwickeln können.

Eine Angebotsstruktur und eine Willkommenskultur für »Newcomers« – egal ob »erste Generation«, Studierende aus dem Ausland oder Studierende mit Zuwanderungsgeschichte – zu schaffen, stellt derzeit für alle Hochschulen eine Herausforderung dar. Die Stiftung Universität Hildesheim wird sich mit dem Zentrum für Bildungsintegration in diesem Handlungsfeld in Forschung, Lehre und Praxis weiter profilieren. Mit Blick auf die Schaffung von mehr Chancengerechtigkeit werden etwa auf der Basis eines »Diversity Monitoring« Barrieren systematisch abgebaut und spezifische studienbegleitende Angebote bereitgestellt und vernetzt.

Viola B. Georgi
Professorin für Diversity Education

Fortsetzung Seite 1 | Schulleiter gesucht

Es geht nicht nur ums Basteln, sondern etwa um Grundlagen in der Physik, Biologie und Politik. Grundschullehrer unterrichten 28 Regelstunden – reine Unterrichtszeit. Dazu kommt die Vorbereitung. Wenn man durchgehend von 8 bis 14 Uhr unterrichtet, in Pausen Eltern- und Schülergespräche führt, muss man nach sechs Stunden Luft holen. Das erfordert viel Aufmerksamkeit: Man steht permanent vor einer Gruppe. Am Nachmittag stehen Arbeitsgruppen, Konferenzen, Vorbereitungen an. Und Fortbildungen, bei mir zur Zeit für Schulentwicklung.

Nur etwa 5% der Lehrkräfte haben in Deutschland einen Migrationshintergrund. Ist Ihre Herkunft in der Schule ein Thema?

Ich bin nahe Stettin geboren und kam mit acht Jahren mit meiner Familie nach Deutschland. Ich saß in der Schule in Nienburg und konnte kein Wort deutsch. In meiner Familie haben wir meist polnisch gesprochen. Als ich mit meinem Vater in einem Amt wartete, hing dort ein Kalender und ich habe spontan versucht, mir die Wochentage und Monatsnamen zu merken. Das waren meine ersten Wörter. Ich habe mir Spielpartner gesucht, um die Sprache im Alltag zu lernen, und meine Grundschullehrerin hat mich stark gefördert im Spracherwerb.

In der Schule ist meine Herkunft selten ein Thema, nur mein Name »Juszczak« ist etwas schwierig, doch die Kleinen gewöhnen sich schnell an »Guten Tag, Herr Juschtschak« – so hält es dann durch den Schulflur. Bei einem Kind, das auch polnisch sprach, da konnte ich meine Herkunftssprache einsetzen und Bezüge zur Grammatik und Kultur herstellen. Jeder Lehrer sollte wissen, wie er mit Mehrsprachigkeit umgeht. Nicht die Herkunft, sondern die Kompetenz sollte im Vordergrund stehen.

Manche junge Lehrer sind erschreckt, wenn sie »aufs Land ziehen« müssen. Arbeiten in einer ländlichen Region – was sind die Vorteile?

Ich wohne in der Landeshauptstadt, in einer halben Stunde bin ich auf dem Dorf. Der Kontrast ist unheimlich spannend. Neulich stand ein Ausflug nach Hiddesdorf an: Korn mahlen und Brot backen. Die Kinder wissen, was Mähdrescher sind, erleben die Getreideernte. Die ortsansässige Feuerwehr, die Kita nebenan und die Kirche sind zu Fuß zu erreichen, das bietet viel Gestaltungsspielraum für den Unterricht. Die Informationswege sind kurz, ich kenne alle Kinder beim Namen. Mich erstaunt die fast familiäre Atmosphäre an der Schule. Wir haben eine sehr engagierte Elternschaft. Die 65 Kinder wollen jeden Tag etwas Neues lernen. Deshalb freue ich mich, wenn ich morgens zur Schule fahre.

Zusammenleben erforschen

Um Migration dreht sich der Forschungsalltag an der

Sprachwissenschaftler erfassen, wie Kinder mehrere Sprachen erwerben. »Sprachverläufe sind sehr unterschiedlich«, sagt Elke Montanari. Die Professorin für Deutsch als Zweitsprache untersucht, wie Grundschüler einen russisch-deutschen Wortschatz aufbauen – und wie sich dieser in Tiefe und Breite von dem einsprachigen Schüler unterscheidet.

Wortschatz aufbauen

Untersuchungen zeigen, dass manche Lehrkräfte die Sprachen ihrer Schüler kaum kennen. »Ein erster Schritt ist, die Sprachenvielfalt wahrzunehmen – und dann, etwa beim Grammatik lernen, darauf einzugehen«, unterstreicht Montanari. In Hildesheim werden Lehrkräfte in einem Masterstudiengang für die Sprachförderung in Schulen ausgebildet, – das ist für alle Fächer relevant, ob Politik, Mathematik, Sachunterricht oder Religion. Was ist, wenn Kinder besser Deutsch sprechen, als ihre Eltern? Gerade bei Konflikt- und Beratungsgesprächen in der Schule oder beim Arzt sei es wenig angemessen, wenn ein Kind übersetzt, so Montanari, die auch erfasst, welchen Einfluss die Familie auf die kindliche Sprachentwicklung hat.

Faktoren, die den Erwerb mehrerer Sprachen beeinflussen, sind etwa die Motivation, das »Sprachtalent«, die Quantität und Qualität des sprachlichen Inputs und die Bildungsnahe der

Digitalisierung und Datenbankaufbau: Musik verbindet Teheran und Hildesheim

100 Jahre iranische Musiktradition auf Platten: Hildesheimer Forscher digitalisieren Musikarchiv



Audiospuren abtasten: In Teheran wurden um 1900 die ersten Schallplatten aufgenommen – und nahe Hildesheim gepresst. Sie lagern heute im Musikmuseum Iran, neben den ersten Aufnahmen iranischer Sängerinnen aus dem Jahr 1912. Forscher vom Center for World Music der Universität Hildesheim erfassen das kulturelle Erbe digital.

In enger Zusammenarbeit mit dem Musikmuseum Iran digitalisieren die Musikethnologen Ton- und Musikaufnahmen aus 100 Jahren iranischer Musiktradition. 4500 Platten aus den Jahren 1906 bis 1960 wurden vor Ort erfasst. Nun steht der Aufbau einer zweisprachigen Datenbank bevor. »Dies ist aufwendig, Beilagenhefte existieren in der Regel nicht, Informationen zu Aufnahmejahr, Genre, Titel und Interpret müssen recherchiert werden«, erklärt Keyvan Aghamohseni, Doktorand der Musikethnologie an der Uni Hildesheim. Sein Kollege Samuel Mund organisierte DJ-Plattenspieler, eine »Waschmaschine« für Schellackplatten und rüstete die Technik mit speziellen Nadeln und Verstärkern um. Regelmäßig sind die beiden vor Ort und schulen persische Kollegen. Die Stiftung Niedersachsen und das Auswärtige Amt unterstützen das Projekt.

Jugendliche hören heute eher ausländische oder iranische Populärmusik. Wer aber im Norden Teherans, im Stadtteil Tajrish, in eine Seitenstraße abbiegt, entdeckt die Werke der alten Meister – die seltenen Aufzeichnungen sind Teil des iranischen Kulturerbes. Von Generation zu Generation wurde Musik mündlich tradiert und nicht schriftlich festgehalten, wie in Europa üblich. Umso bedeutsamer ist das Klangarchiv. »Wir versuchen, alle Musikgattungen der iranischen Kultur zu bewahren und würden uns freuen, wenn Musikliebhaber besonders in Deutschland die iranische Musik kennen lernen. Durch die Kooperation mit dem Center for World Music der Universität Hildesheim

– eines der nennenswerten Institute für Musikforschung auf der Welt –, kann sich das Musikmuseum Iran besser auf globaler Ebene präsentieren«, sagt Farzin Pirouzpey, stellvertretender Direktor des Musikmuseums. Das Digitalisierungsprojekt zeige in eindrucksvoller Weise die Bedeutung der deutsch-iranischen kulturellen Zusammenarbeit, so Prof. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich.

Zwischen Iran und Deutschland besteht eine historische Verbindung: Vor mehr als 100 Jahren wurden die ersten Schallplatten in Teheran aufgenommen – und in Hannover in der Gramophon-Firma um 1906 gepresst, sagt Prof. Dr. Raimund Vogels, Direktor des Hildesheimer Forschungszentrums. Emil Berliner hatte wenige Jahre zuvor mit der Massenproduktion der Scheiben begonnen. Die etwa 200 Musikplatten aus dem frühen 20. Jahrhundert sind äußerst vielfältig und reichen von klassischer iranischer Musik über Schauspielstücke bis hin zu Musik aus Militärensembles und iranischer Unterhaltungsmusik. Auch diese Platten werden nun digital erfasst. (il)



Abwaschen, dann abtasten

Das Digitalisieren und Katalogisieren von Archiven ist für die Musikethnologen der Uni Hildesheim nichts Neues. In Projekten in Sierra Leone, Malawi, Ghana und Ägypten konnten gemeinsam mit Partnern vor Ort physisch in ihrem Fortbestand gefährdete Tondokumente gesichert werden. Darunter sind liturgische Gesänge der koptischen Kirche aus Kairo und frühe Highlife-Aufnahmen aus den Archiven der Ghana Broadcasting Corporation in Accra. Übrigens: Vor dem Abtasten werden die Platten in einer Art Waschmaschine gereinigt.

Familie und Umgebung. »Förderlich für mehrsprachige Kinder ist ein Umfeld, in dem sie die Sprachen selbst anwenden können«, so Kristin Kersten. Das gilt auch für Sprachen, die Kinder in der Kita oder Schule lernen. Mehrsprachigkeit könne sich positiv auf die kognitive Entwicklung auswirken, die Kinder wechseln von einer Sprache in die andere und lernen, sich auf bestimmte Information zu fokussieren, sagt die Professorin, die sich mit frühem Fremdspracherwerb befasst.

Doch die Herkunftssprachen von Kindern spielen in der Schule kaum eine Rolle – das setzt sich in der Uni und im Alltag fort. »Sie werden oft als Störfaktor verstanden«, meint Beatrix Kreß. Die Professorin für Interkulturelle Kommunikation hat bei Studenten nachgehört: In der U-Bahn würde er nie mit seiner Mutter Russisch sprechen, zu Hause aber schon, berichtet ein Student der Wirtschaftsinformatik. »Sprachen werden auf verschiedene Themen und Orte verteilt.« Die Professorin und ihre Doktorandin Ioulia Grigorieva erfassen empirisch, wie Gespräche zwischen russischsprachigen Eltern und deutschsprachigen Lehrern ablaufen und welche Zusammenhänge zwischen Herkunftssprachen und Identitätsentwicklung bei Kindern mit Migrationshintergrund bestehen. In Niedersachsen beobachten die Forscherinnen, wie Familien

Einfluss der Familie auf die kindliche Sprachentwicklung

Einfluss der Familie auf die kindliche Sprachentwicklung

Einfluss der Familie auf die kindliche Sprachentwicklung

Sprachen selbst anwenden

Sprachen selbst anwenden

Sprachen selbst anwenden

Sprachen selbst anwenden

schulähnliche Strukturen aufbauen, um die russische Herkunftssprache und Kultur zu pflegen.

So ein Ort gehört auch zu Jananas Leben. Statt allein am Küchentisch lernt er die tamilische Sprache auch im Bildungsverein. »Das ist wie Schule. Dort übe ich schwierige Schriftzeichen.« Er wächst mit drei Sprachen auf: Deutsch und Englisch in der Schule, Tamil zu Hause. »Meine Mama kann kaum Deutsch sprechen. Wenn sie zum Arzt oder einkaufen geht, dann bin ich Übersetzer. Meine Oma lebt auf Sri Lanka, ich war noch nie da –, aber ich kann mit ihr sprechen.« Der Viertklässler liest sogar tamilische Gedichte und entwickelt daraus deutschsprachige Geschichten, erzählt er stolz.

Hat er es geschafft, seinen Kindern die Herkunftssprache beizubringen – das fragt sich Kethees Meyer oft. Jananans Vater arbeitet seit mehr als 30 Jahren in Deutschland. Sein Sohn nimmt seit zwei Jahren an einem Projekt der Universität Hildesheim teil, dort lernen Kinder unterschiedlicher Herkunftssprachen im Team, zwei Mal wöchentlich. »Er kommt mit neuen Wörtern nach Hause, erweitert seinen deutschen Sprachschatz – und meinen«, sagt der Vater. »Die deutsche Sprache ist sehr wichtig – für Beruf und Ausbildung.« Dennoch wünscht er sich »mehr Wertschätzung für die Mehrsprachigkeit von Kindern, dass sie ihre Sprachen sprechen dürfen«.

Herkunftssprachen von Kindern werden oft als Störfaktor betrachtet

Herkunftssprachen von Kindern werden oft als Störfaktor betrachtet

Migration und Bildung

In Hildesheim lernt man nicht operieren, Häuser bauen oder Finanzmärkte analysieren...



...aber man lernt und erforscht, wie Menschen zusammen leben, lernen und die Gesellschaft verändern. Nun gründet die Universität Hildesheim ein »Zentrum für Bildungsintegration – Demokratie und Diversity in Migrationsgesellschaften«. Das klingt vielleicht etwas technisch – ist aber mitten aus dem Leben. Migration hat es in Europa schon immer gegeben, aber die Zahl der Migranten wächst. Die Menschen sind mobiler geworden. In einem Einwanderungsland geht es darum: Wie können Menschen mit verschiedenen ethnischen, religiösen, kulturellen, sozialen und sprachlichen Unterschieden zusammen leben und lernen? Das Leitbild der Stiftung Universität Hildesheim stellt sich dieser Herausforderung. Nun setzt die Hochschule einen Maßnahmenkatalog um.

Migration nicht länger nur aus einer Problem- und Defizitperspektive betrachten, sondern die Ressourcen in den Blick nehmen – das ist ein Ziel der Uni. »Das Zentrum für Bildungsintegration ist eine Plattform von wissenschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren, die sich mit Chancengerechtigkeit und Teilhabe in Bildungssystemen auseinandersetzen«, sagt Viola B. Georgi. Gemeinsam mit Filiz Keküllüoğlu und Dr. Lisanne Ackermann möchte die Professorin für Diversity Education nun möglichst viele Wissenschaftler sowie Studierende einbinden.

Wie Schulen und Bildungseinrichtungen mit den Folgen von Migration umgehen, ist ein Arbeitsschwerpunkt des neuen Zentrums. Die Niedersächsische Landesregierung steuert dafür 2,85 Millionen Euro bei. So geht es darum, wie Lehrkräfte auf Mehrsprachigkeit im Klassenzimmer reagieren, wie sie mit Eltern zusammenarbeiten und welche Erwartungen an Lehrende mit Zuwanderungsgeschichte gerichtet werden. »Auch wenn sich Lehrerinnen und Lehrer mit Migrationshintergrund häufig in einer Vorbildrolle sehen, begreifen sie sich in erster Linie als Lehrende, die ein bestimmtes Fach vertreten«,

beobachtet Viola Georgi in der Studie »Vielfalt im Lehrzimmer«. Manche leiden im Schulalltag unter Zuschreibungen. So wird erwartet, dass der türkischsprachige Lehrer eine Konfliktsituation moderiert, die ghanaisch-deutsche Lehrerin Afrika-Projekte initiiert oder der Lehrer aus einer ägyptischen Familie für Übersetzungen in der Elternarbeit bereitsteht. »Alle Lehramtsstudierenden sollten lernen, mit sprachlicher und kultureller Vielfalt umzugehen«, sagt Georgi. In Hildesheim werden dazu Seminare angeboten.

In einer Studie untersuchen die Wissenschaftlerinnen gemeinsam mit dem Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, wie Migration und Integration im Schulbuch auftauchen. Auch die einzelnen Schulfächer bewegen sich mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und Intensität auf die Einwanderungsgesellschaft zu, so Georgi. »Im Deutschunterricht lesen wir neben Goethe und Wolf auch Özdamar, Zaimoğlu oder Schami. Der Geschichtsunterricht steht vor besonderen Herausforderungen: Die Zugänge zu historischen Ereignissen verändern sich.«

Die Forscherinnen befassen sich mit strukturellen Ursachen von Bildungsbenachteiligung von Jugendlichen. Deutschland tut sich als relativ junges Einwanderungsland – unser Zuwanderungsgesetz ist erst seit 2005 in Kraft – im Bildungssystem immer noch schwer mit migrationsbedingter Diversität. »Jüngst wird verstärkt von struktureller Diskriminierung und Rassismus gesprochen, etwa wenn es um die Schulübergangsempfehlungen in die Sekundarstufe geht«, sagt Georgi. »Es kommt viel häufiger vor, dass Kinder aus Einwandererfamilien eine Jahrgangsstufe wiederholen.« Neben Schulen haben die Forscher auch Kultureinrichtungen und Orte informellen Lernens im Fokus. So werden etwa Sprachen – ein ganz wesentliches Element für Teilhabe – ja nicht nur in der Schule gelernt, sondern eben auch in der Familie oder im Theaterprojekt. 2014 startet ein Promotionskolleg, Fächer wie Sport und Musik werden eingebunden. Derzeit läuft eine Studie, um die Vielfalt der Studierenden an der Hochschule zu erfassen. Auch wird ein Schwerpunkt »Bildungsteilhabe von Minderheiten« in Hildesheim aufgebaut. (il)

www.uni-hildesheim.de/zbi

Familienbesuch gehört zum Studium



»Wir kennen nur einen Teil der deutschen Sprache – daher ist es wichtig, dass die Schule unsere Kinder unterstützt. Wir geben unser Bestes – aber gelangen an sprachliche Grenzen«, sagt Bashkim Osmani, der aus dem Kosovo flüchtete und nach Stationen in Mazedonien und Dänemark in Hildesheim eine Familie gründete. Die albanische Sprache im Gepäck. Sein Sohn Lindrit hat Albanisch-Unterricht in der Grundschule und nimmt an einem Projekt für mehrsprachige Familien der Uni Hildesheim teil. Die Lehramtsstudentin Janina Köster begleitet die Kinder in einer Kleingruppe zwei Mal wöchentlich, trifft die Eltern. Was die 24-Jährige dabei lernt, verrät sie im Gespräch mit Isa Lange.

Sie besuchen die Familie zu Hause, warum? Durch den unmittelbaren Kontakt entstehen weniger Missverständnisse. Natürlich ist so eine Kommunikation nicht immer einfach, aber mit Verständnis und Offenheit kann man viel erreichen. Eltern und Lehrer sollten nicht gegeneinander arbeiten.

Sie befassen sich über ein Jahr nicht nur theoretisch mit Kindern aus unterschiedlichen Herkunftsländern...

Wie Kinder Deutsch als zweite Sprache erlernen ist für viele Studenten schwierig, ich nehme mich davon nicht aus. Meist sind die künftigen Lehrer ja nicht zweisprachig aufgewachsen und kennen manche Problematiken nicht, wie auch? Im Lernku(h)lt-Projekt sammle ich wichtige Erfahrungen. Ich fühle mich sicherer im Umgang mit Zweisprachigkeit und begegne den Jugendlichen angstfreier.

Was lernen Sie über die Entwicklung von Kindern?

Ich gönne mir Rückblicke. Was können die Kinder nach einem Vierteljahr? Ich erlebe, wie Gruppen sich entwickeln, wie Jugendliche sich gerne in eine Gruppe einarbeiten, etwas länger Zeit brauchen und wer kaum Anschluss findet.

Wo holen Sie sich Hilfe, wenn sie nicht weiterwissen?

Diagnostik ist ein wichtiger Bereich in der Schule. Das soll das »ich rate ins Blaue hinein« verhindern, auch wenn man keine absolute Sicherheit hat. Hilfe hole ich mir bei meiner Chefin – Yvonne Rechter aus den Erziehungswissenschaften hat immer eine gute Lösung parat.

geschichte geführt, um zu erfahren, welche Erwartungen an sie gestellt werden. »Sie werden als Übersetzer und Ansprechpartner für kulturelle und religiöse Konflikte eingesetzt, – dies sollte Aufgabe aller Lehrkräfte sein, unabhängig von ihrer kulturellen Herkunft«, sagt Fabel-Lamla.

Migration gehört nicht nur zum Schul-, sondern auch zum Pflegealltag, doch viele Altenheime sind darauf nicht vorbereitet. Wie wird über Ländergrenzen hinweg soziale Hilfe geleistet – das findet ein junges Forscherteam um den Sozialpädagogen Wolfgang Schröer im DFG-Graduiertenkolleg heraus. So können etwa die Familie und lokale Pflegedienste die Pflege von älteren Menschen nicht alleine abdecken, der Bedarf wächst. Johanna Krawietz untersucht, wie osteuropäische Pflegekräfte – über Agenturen nach Deutschland vermittelt – die Versorgung übernehmen. »Arbeit und Privatleben sind stark verschränkt. Die ständige Anwesenheit der Migrantinnen führen zur Entgrenzung von Arbeitszeiten, was häufig in eine 24-Stunden-Tätigkeit mündet«, so Krawietz.

Und wie stellen sich Heime auf kulturelle Vielfalt und Herkunftskulturen älterer Bewohner ein? »Die »Gastarbeiter« kommen ins Rentenalter. Viele Einrichtungen stellen sich nicht auf Migranten ein. Es fehlen kultursensible Angebote«, sagt Carolin Oppermann über interkulturelle Arbeit in deutschen Altenheimen. Essgewohnheiten, Religionsausübung und der Gebrauch der Muttersprache haben für ältere Menschen eine hohe Bedeutung. (il)

Kurzes

Musik im Lebenslauf

Ältere Menschen reagieren genauso emotional auf Musik wie junge Erwachsene. Außerdem hören Menschen ab 65 Jahren genauso aufmerksam zu, wie eine Studie der Uni Hildesheim zeigt.

Sehr deutliche Altersunterschiede sind hingegen beim Hören von Rock-, Pop- oder Rapmusik sichtbar. Für 19- bis 35-Jährige muss es vor allem laut, schnell und modern sein. Die befragten Älteren bevorzugen eher Klassik oder volkstümliche Musik, so Bernhard Leipold. Für seine Studie befragte der Psychologe 470 Personen zwischen 19 und 85 Jahren in drei Bundesländern. »Menschen hören Musik, weil sie die Stücke mögen, um sich abzulenken oder aus kommunikativen Gründen.« Die Psychologen erfassen auch, wie sich Musik auf Stressbewältigung auswirkt. (il)

Heilige Erkenntnisse



Vor 1000 Jahren undenkbar: Carsten Witzel von der Uni Hildesheim untersucht die Knochen des heiligen Godehard mithilfe des Computertomographen im St. Bernard-Krankenhaus. Wie aktiv der Bischof um 960 gelebt hat und wie gesund er bis ins hohe Alter war, erforscht der Biologe. Noch Jahrhunderte später sind die Fragmente Zeugen der körperlichen Tätigkeit. Die Knochenstruktur sei noch sehr robust, Godehard habe sich gut gehalten. Schon als junger Mann ging er täglich zu Fuß zur Klosterschule. Damit könne er auch für die Menschen heute Vorbild sein, so der Anthropologe. Weihbischof Koitz zeigt sich beeindruckt von den »technischen Möglichkeiten, die Wissenschaft und Medizin heute haben«. (il)

Junge Gegenwartsliteratur

Szenische und traditionelle Lesungen, Diskussionen und Konzerte: Vom 29. Mai bis 1. Juni 2014 ist die junge Autorengeneration zu Gast bei Prosanova, dem größten Festival für junge deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Zugesagt haben etwa Jo Lendle, Leif Randt, Martin Kordic, Kathrin Röggla und das Berliner Lyrikkollektiv G13. »Bella triste« organisiert das literarische Zusammentreffen: Dahinter stecken Studierende des »Kreativen Schreibens und Kulturjournalismus« der Uni Hildesheim. Die gleichnamige Zeitschrift stellt seit fast 15 Jahren junge Prosa, Lyrik und dramatische Texte, Graphic Novels, Essays und Interviews vor. Das Online-Portal litradio.net berichtet vom literarischen Geschehen und bricht übliche Sendeformate auf. (il) www.prosanova.net

Universität Hildesheim – eine Serie in drei Teilen (I)

Man kann auch musikalisch mehrsprachig leben – erklärt Raimund Vogels vom Center for World Music. Seine 20- bis 60-jährigen Studenten – darunter Lehrer, Erzieher, Sozialpädagogen, Musiker, Tontechniker und Polizisten mit türkischen, iranischen, marokkanischen und russischen Wurzeln – lernen an der Uni ein Instrument zu spielen das nicht aus dem eigenen Kulturkreis stammt, und wie sie die musikalische Vielfalt in der Arbeit in Jugendzentren, Stadtteilen, Schulen und Kitas aufgreifen können. So führen Esin Savaz und Johanna Udert zwei Gruppen zusammen, die sonst eher unter sich bleiben – Saz trifft Geige. »Musik ist eine emotionale Kraft – sie kann Verständigung fördern aber auch trennend wirken«, so Professor Vogels. Der Kanon in Schulen sei »auf europäische Instrumente und wenige Werke reduziert«. Das Studienprogramm soll dies ändern.

Nicht nur Musik, auch Sport kann ausgrenzend wirken. »Das darf man nicht unterschätzen. Gruppen neigen dazu, sich abzugrenzen«, merkt Vera Volkmann an. Wo es ein »Wir« gibt, gebe es zwangsläufig auch »die Anderen«. »Sport kann das Selbstwertgefühl steigern. Erfolgserfahrungen und Anstrengung werden auf eigene Fähigkeiten zurückgeführt. Sportliche Freizeitaktivitäten in Vereinen können Menschen auch zusammenführen, die sonst eher getrennt sind.«

In biographischen Interviews zeichnet die Juniorprofessorin für Sportwissenschaft nach, wie

Sportlehrkräfte mit Migrationshintergrund jene geworden sind, die sie sind. Sie untersucht, wie Hindernisse im Schulsystem überwunden wurden und welche Bedeutung dem Sport dabei zukommt. Da ist etwa eine junge Lehrerin, deren türkische Eltern ihrer Tochter in der Kindheit einen breiten Zugang zu Bewegung und Sport ermöglichten. Im Studienfach Mathematik scheidete sie, im Fach Sport war sie ein Ass. »Sie stand auf der Kippe und hat es geschafft, indem sie sich dem Sport zuwandte. Dort erlebte sie geteilte Werte. Sie wechselte das Fach und ist heute erfolgreiche Sport- und Deutschlehrerin an einer Hauptschule«, berichtet Vera Volkmann von einem Fallbeispiel. Die Untersuchung weitet sie nun auf Niedersachsen aus. Es ist nicht die Sicht von Statistiken, die sie zuerst hört, sondern die der Menschen selbst.

Warum man Lehrer werden will? Auch Melanie Fabel-Lamla untersucht, welche Beweggründe Lehrer antreiben, diesen Beruf zu ergreifen und wie sich eigene Schulerfahrungen auf späteres Handeln auswirken. Im Lehramtsstudium ist die biografische Reflexion Teil der Ausbildung im ersten Studienjahr: »Die angehenden Lehrer sollen ihre eigenen Schulerfahrungen reflektieren und nicht kopieren.« Die Erziehungswissenschaftlerin hat gemeinsam mit Studierenden Interviews mit niedersächsischen Lehrkräften mit Migrations-

Sport kann ausgrenzend wirken

biografische Reflexion



www.vhs-hildesheim.de

Kompetent in das Studium begleitet!

Ein Studium ist die beste Investition in eine sichere berufliche Zukunft! Wir helfen Ihnen, Kompetenzen zu erwerben, Defizite abzubauen und Ihre Kenntnisse zu vertiefen.

Neue Kurse ab März 2014
(ab Okt. 2014 keine Studiengebühren)

Gehen Sie Ihren Weg mit uns.

Wir beraten und unterstützen Sie gerne:
jpreusse@vhs-hildesheim.de | Tel. 05121 9361-955

WVHS Hildesheim
Bildung öffnet Türen

OHN
Osteuropäische Hochschulen
Netzwerk

2005